Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

36. Jahrgang. August 1912. Nr. 8.

Predigt zum goldenen Gemeindejubiläum.

Ps. 26, 6—8.

Es ist ein preiswürdiges Wunder der Gnade Gottes, wenn sich an einem Orte viele Seelen fünfzig Jahre hindurch um Wort und Sakrament geschart haben. Denn wie bald werden wir Menschenkinder selbst der köstlichsten Gaben Gottes überdrüssig! Als der Prophet Jona Ninive predigte, bekehrte sich die gottentfremdete Stadt mit ihren nach Tausenden zählenden Einwohnern zum HErrn. O ein einzigartiger Erfolg! Selbst Christus und die Apostel, sagt Luther, hätten einen solchen Erfolg nicht gesehen. Aber schon nach 75 Jahren mußte der Prophet Nahum derselben stolzen Stadt des assyrischen Weltreiches den nahen Untergang verkündigen; denn das Volk hatte die vorige Gnade Gottes vergessen. Haggai und Sacharja brachten durch ihr einmütiges Zeugnis das aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrte Volk zur Erkenntnis und zum Dienst des lebendigen Gottes. Aber kaum waren hundert Jahre verstrichen, als der Prophet Maleachi und Nehemia über ganz trostlose Zustände in Israel klagen mußten. Vergessen war die vorige Heimsuchung Gottes in Gericht, vergessen die vorige Heimsuchung in Gnaden.

Fleisch und Blut hat gerade das Vergängliche, das Eitle so lieb, und dazu schürt Satanas fort und fort das Feuer des Hasses und der Gleichgültigkeit wider das Wort Gottes. Die gottlose Welt kann nicht anders als höhnen und spotten über alle, welche sich fleißig zur Kirche halten. Und weil die Kirche eine streitende ist und bleibt, wird mancher des Kämpfens müde und kehrt der Kirche den Rücken. Haben wir, meine lieben Festfreunde, in Anbetracht solcher Hindernisse nicht alle Ursache, uns von Herzen zu freuen und Gott dafür zu loben und zu danken, daß wir diesen seltenen Tag erleben dürfen? Trotz Teufel, Welt und Fleisch haben sich hier immer Seelen, ja viele Seelen im Hause Gottes eingefunden und gedenken, es auch fernerhin zu tun. Ist das nicht ein Wunder vor unsern Augen?

Was mag nun aber wohl Christen bewegen, jahraus, jahrein dasselbe Gotteshaus zu besuchen? Das erkennen wir aus dem vorliegenden

Gotteswort, in welchem der Psalmist David ein Bekenntnis tut von seinem Besuch des öffentlichen Gottesdienstes. Sein Bekenntnis ist nun aber auch das aller wahren Christen. So sei denn der Gegenstand unserer jetzigen Betrachtung:

Das Bekenntnis gläubiger Christen betreffs ihres Besuchs des öffentlichen Gottesdienstes.

Sie bekennen,

1. warum sie den öffentlichen Gottesdienst besuchen;
2. wie sie ihn besuchen.

1.

Der heilige Sänger bekennt in unserm Texte: „Ich halte mich, HErr, zu deinem Altar; ich habe lieb die Stätte deines Hauses." Er stellt hiermit den Altar und das Haus Gottes dem Altar und Hause des Teufels gegenüber; denn er sagt im vorhergehenden: „Ich sitze nicht bei den eiteln Leuten und habe nicht Gemeinschaft mit den Falschen", das heißt, wo Leute sind, die eitle Dinge tun und treiben, und wo alle Menschenlehre nichts ist als Eitelkeit und Falschheit, da halte ich mich nicht hin. Noch schärfer spricht er sich gegen solche Versammlungen aus: „Ich hasse die Versammlung der Boshaftigen und sitze nicht bei den Gottlosen." Alle falsche Lehre ist Bosheit und Gottlosigkeit, ja sie ist die größte Bosheit Satans, und da, sagt David, halte er sich nicht nur nicht hin, sondern solche Versammlungen hasse er sogar. Aber zu deinem Altar, o Jehovah, halte ich mich und die Stätte deines Hauses habe ich lieb! David redet hier von der Stiftshütte. Sie ist ihm das Haus Jehovahs, des wahren Gottes. Der Altar ist ihm das Kennzeichen des rechten Gottesdienstes. Es gab ja deren zwei; der eine stand im Vorhof und der andere im Heiligen der Wohnung. Auf diesen Altären wurden die blutigen und unblutigen Opfer nach Vorschrift des göttlichen Gesetzes dargebracht. So will David in unserm Texte betonen: Ich halte mich dahin, o HErr, wo der von dir verordnete Gottesdienst zu finden ist.

David bekennt ferner in unserm Texte: „da man höret die Stimme des Dankens". Welches die Stimme des Dankens oder des Preises sei, die man da hört, erklärt er im nächsten Gliede des Verses, indem er sagt: „da man prediget alle deine Wunder". O welch große Wunder Gottes hatte Israel alle Ursache, fort und fort zu preisen! Was waren das doch für Taten, die vorigen Taten Gottes, da Gott mit mächtigem Arme sein armes, geplagtes Volk der mörderischen Tyrannei Pharaos entriß, ihm einen sichern Weg durch das Rote Meer bahnte, in den Fluten dieses Meeres Pharao und seine Horden vernichtete und Israel dann durch die Wolken- und Feuersäule den Weg zeigte! Was war das doch für ein Wunder, daß dieses des Krieges unkundige Volk sogleich in der ersten Schlacht die Amalekiter bei Raphidim schlug, daß es unwiderstehlich immer weiter vordrang und Sihon und Og, diese

mächtigen Könige, besiegte, so daß die Heiden vor ihnen zitterten und bebten, und Balak, der König der Moabiter, Bileam aus Mesopotamien herbeirufen ließ, damit dieser Bauchdiener das Volk verfluche, weil er wußte, daß niemand dem Volk, des der HErr Gott ist, mit Waffengewalt beikommen könne. Wie fielen vor diesem Volk die Mauern Jerichos und Ais! Und als Josua an der Spitze des Volkes stand, war das nicht eine goldene Zeit in Israel? Wer könnte alle die Wunder erzählen, die Gott durch die Richter, Debora und Barak, Gideon, Jephthah, Simson und andere, getan hat? Das alles waren Wunder über Wunder der Gerechtigkeit und Allmacht Jehovahs. Und welche Wunder der Gnade Gottes konnte Israel fort und fort preisen, daß Gott ist barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Güte und Treue, der da vergibt Missetat, übertretung und Sünde! Waren nicht die verschiedenen Opfer auf dem großen Brandopferaltar im Vorhof, war nicht der Deckel der Bundeslade, der sogenannte Gnadenstuhl, im Allerheiligsten eine Predigt der unermeßlichen Gnade Gottes? Sie wiesen ja das Volk hin auf das unbefleckte Lämmlein Gottes, den Heiland der Welt, von dem schon Adam und Eva gehört, und nach dem sich die Erzväter mit großem Verlangen gesehnt hatten. Und weil diese Wunder Gottes in der Wohnung des Zeugnisses verkündigt wurden, darum, sagt David, halte er sich dahin.

Der Psalmist bekennt ferner: „HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet.“ Er nennt hier die Stiftshütte den Ort, da Gottes Ehre oder Gottes Herrlichkeit wohnt. Was versteht er darunter? In der Schrift wird uns erzählt, als Moses die Wohnung des Zeugnisses vollendet hatte, da bedeckte eine Wolke die Hütte, und die Herrlichkeit Gottes erfüllte die Wohnung. Und zwar thronte diese Herrlichkeit über der Bundeslade im Allerheiligsten, daher auch die Schrift ihr den Namen beilegt: „Der Name des HErrn Zebaoth wohnet darauf über den Cherubim.“ Diese Herrlichkeit Gottes und die Lade waren unzertrennlich verbunden, denn als die Philister die Lade Gottes genommen hatten, fiel Eli, als er diese schreckliche Botschaft vernommen hatte, rücklings vom Stuhl und starb, und Pinehas' Weib nannte in jener traurigen Stunde ihren neugeborenen Sohn Ikabod und sprach: „Die Herrlichkeit ist dahin von Israel, denn die Lade Gottes ist genommen!“ So war also die Wohnung des Zeugnisses die Wohnung der Ehre oder Herrlichkeit Gottes in einem ganz einzigartigen Sinn. Sie war in Wahrheit die Stätte des *Hauses* Gottes, da Gott *wohnte*. In der weiten Welt war kein Volk zu finden, zu dem Gott sich also nahe getan hat. Darum will der Psalmist auch nur da anbeten.

Die Stiftshütte war ja freilich das Herz des Volkes Gottes nur im Alten Bunde, und wie diese nicht mehr vorhanden ist, so hat auch der Gottesdienst in ihr sein Ende erreicht. Im Neuen Bunde wohnt und thront Christus nach seiner Verheißung allenthalben da, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind und ihn im Geist und in

der Wahrheit anbeten. War es Großes und Herrliches, was David bewog, sich zum Hause Gottes hingezogen zu fühlen, so ist es noch viel Größeres und Herrlicheres, was die Kinder Gottes im Neuen Bunde zum Hause Gottes zieht. Ihr hochbegnadigten Kinder des Neuen Bundes, ihr hört nicht bloß die vorigen Taten Gottes preisen, auch nicht bloß, was er in Davids und Salomos Zeit, in den Tagen Josaphats, Hiskias, Josias und anderer frommen Könige Judas getan, was er durch seine heiligen Propheten geredet und wie er je und je sein Volk wie auf Adlersflügeln getragen hat, o nein, nicht bloß das, sondern über euch ist aufgegangen das goldene Morgenrot eines viel schöneren Tages, und wahrlich, viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben's nicht gehört! Tausende und aber Tausende haben Jahrhunderte hindurch mit unaussprechlichem Sehnen danach verlangt, in der Fülle des Lichtes zu wandeln, in der ihr wandelt, und das vollendete Heil zu schauen, das ihr schaut. Unter Israel wohnte Gott in seiner Herrlichkeit. Aber in einem noch ganz andern Sinne wohnt er unter uns Kindern des Neuen Testamentes; denn Gott wurde Mensch. „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns; und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Ihr habt diese Herrlichkeit im Glauben schauen dürfen, denn alle Jahre wieder habt ihr an der Krippe zu Bethlehem gestanden und dem Chor der Engel gelauscht: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Und sagt mir, brannte nicht euer Herz in euch jedesmal wieder, wenn ihr diese Weihnachtspredigt von der heilsamen Gnade Gottes, allen Menschen erschienen, hörtet? Ihr habt den Sohn Marias aus Nazareth, den hochgelobten Gottessohn, auf seinen Wegen begleitet und euch an seinen Worten, die Geist und Leben sind, ergötzt. Ihr habt unter seinem Kreuz gestanden und ihn sterben sehen. Nicht als ein Märtyrer, als ein Opfer der Volkswut, habt ihr gehört, ist er gestorben, sondern als euer Erlöser von Sünde, Tod, Teufel und Hölle. Am Ostermorgen erquickte euer Herz die himmelssüße Botschaft von dem auferstandenen Lebensfürsten. Mit der ganzen Christenheit habt ihr gelernt, im Glauben zu bekennen: „Er ist aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten." Euch ist nichts vorenthalten worden von alledem, was Gott zu eurem Frieden, eurem Heil und eurer Seligkeit in seinem Wort geoffenbart hat. Nicht Menschenwitz und -weisheit, sondern Gottes Wort und Wahrheit ist euch hier vorgetragen worden. Darum hat Gott in seiner Herrlichkeit unter euch gewohnt. In Wort und Sakrament ist er zu euch und euren Kindern gekommen und hat sich mit euch verlobt und vertraut in Gnade und Barmherzigkeit. Er hat euch geschmückt mit köstlichen Stücken, mit Kleidern des Heils euch geziert und mit dem Rock der Gerechtigkeit euch gekleidet. Laut seiner Verheißung ist der Dreieinige, Vater, Sohn

und Geist, bei euch selbst eingekehrt und hat eure Herzen zu seinen Wohnungen gemacht, so daß Gottes Herrlichkeit selbst in euch wohnt. Wo findet ihr nun in der weiten Welt ein Volk, zu dem Gott also sich nahe tut wie zu euch? Findet man das alles in dem Pomp der Kirche des Papstes, der seine betrogenen Seelen wie ein rechter, echter Fronvogt mit seinen endlosen Menschensatzungen schindet und plagt und sie selbst noch auf ihrem Sterbebette mit seiner erlogenen Lehre vom Fegfeuer schreckt, so daß sie nicht wie Simeon in Frieden dahinfahren können? Oder findet ihr es unter den Sekten mit ihrer Werktreiberei, die vielfach Christum vom Throne gestoßen haben und ihn einen bloßen Menschen sein lassen, die darum auch mit Juden und sonstigen Feinden Christi Gemeinschaft pflegen? Und sollte es je dahin kommen, daß ihr des reinen Wortes und der unverfälschten Sakramente verlustig geht, dann würde auch diese Kirche gewißlich immer leerer werden. Sollte aber auch das nicht eintreten, so würdet ihr doch keinen Gefallen mehr an Gottes Wort finden, ja, es würde euch zum Ekel werden, und geistliches Leben wäre nicht mehr unter euch zu spüren. Dann wäre es aber an der Zeit, über eure Kirchtüren die Überschrift zu setzen: „Ikabod", die Herrlichkeit ist dahin! Gott wolle euch aber in Gnaden vor solch einer Heimsuchung bewahren, damit ihr, wie bisher, so auch fernerhin in dieses euer Gotteshaus mit Freuden pilgern mögt, um euch hier zu eurem zeitlichen und ewigen Frieden mit dem Brote des Lebens sättigen zu lassen.

Doch, meine lieben Festfreunde, der heilige Sänger sagt uns ferner in unserm Texte, wie er den öffentlichen Gottesdienst besuche. Es ist sehr wichtig, daß wir auch darauf achten. Kommt es nämlich einmal mit uns dahin, daß wir nicht mehr in der rechten Weise das Haus Gottes besuchen, dann wird es auch mit dem Besuche selbst bald aus sein.

2.

David sagt in unserm Texte: „Ich wasche meine Hände mit Unschuld und halte mich, HErr, zu deinem Altar." Also beides geht nebeneinander her. Der Psalmist tut nämlich nicht bloß das eine, daß er sich zum Altar des HErrn hält, während er etwa das andere dabei unterläßt, nämlich seine Hände mit Unschuld zu waschen. Dieser Ausdruck erinnert uns an eine Vorschrift, die Gott den opfertuenden Priestern gegeben hatte. In dem ehernen Handfaß, das im Vorhof der Stiftshütte stand, hatten Aaron, seine Söhne und deren Nachfolger bei Todesstrafe Hände und Füße zu waschen, ehe sie an die Verrichtungen ihres heiligen Amtes gehen durften. Diese leibliche Reinigung sollte sie daran erinnern, daß sie als Diener Gottes einen unbescholtenen Wandel führen sollten, damit sie nicht andern predigten und selbst verwerflich würden. So will nun David mit den Worten „Ich wasche meine Hände mit Unschuld" dieses sagen: Ich befleißige mich allenthalben, ein gut Gewissen zu haben, beide gegen Gott und gegen Menschen. Man soll mir nicht vorwerfen dürfen, daß ich wohl sage: „Ich

hasse die Versammlung der Boshaftigen", aber dabei mich selbst der Falschheit und Heuchelei schuldig mache und um kein Haar breit besser bin als jene.

Ebenso waschen auch wahre Christen ihre Hände mit Unschuld und also gehen sie ins Haus Gottes. Sie üben eine gute Ritterschaft, wo sie gehen und stehen, damit Gottes Name unter den Heiden nicht gelästert werde. Ihr ganzer Lebenswandel ist ein lautredendes Zeugnis von der wiedergebärenden Kraft des Wortes Gottes. Solche Christen zeigen rechtschaffene Früchte der Buße. Sie haben einen ganz andern Sinn als die Weltkinder, so daß es die Welt befremdet, daß sie nicht mit ihr laufen in dasselbe wüste und unordentliche Wesen. Anders könnte es auch nicht sein, sonst wäre ihr Gottesdienst eitel. Es steht wohl in einer Gemeinde, wenn die Glieder derselben also ihre Hände mit Unschuld waschen, und wenn ein Prediger sagen kann: Wollt ihr wissen, was unter uns gepredigt wird, dann seht nur meine Christen an.

Wenn David in unserm Texte sagt: „HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses", so gibt er uns damit zu verstehen, daß er mit Freuden ins Gotteshaus gehe. Wir wissen ja auch schon, was ihn anzog, nicht äußerliche Dinge, etwa menschliche Beredsamkeit und herrliche Musik, sondern weil er in der Wohnung des Zeugnisses den rechten Gottesdienst und die reine Lehre fand. Seine Liebe zur Stätte des Hauses Gottes bewies er auch damit, daß er es fleißig besuchte, ohne Zweifel alle Tage, weil die Hütte in Jerusalem war, und alle Tage dort das Morgen- und Abendopfer und andere Opfer mehr dargebracht wurden. Seine Liebe zum Hause Gottes bewies er auf noch mancherlei Weise. Wie freute er sich doch damals, als die Stiftshütte mit ihrem Zubehör nach Jerusalem geschafft wurde! Er sprang und tanzte vor der Lade her und machte sich in den Augen Michals verächtlich, wie sie ihm vorwarf. Wie schmerzte es ihn, als er in einem Zedernhause wohnte, daß die Lade Gottes sich noch unter den Teppichen befand! Und durfte er auch nicht, so gerne er es wollte, dem HErrn einen Tempel bauen, so entwarf er doch einen Plan zum Bau desselben und übergab ihn seinem Sohne Salomo, den er herzlich ermunterte, getrost an den Bau des Tempels zu gehen; er selbst aber steuerte hunderttausend Pfund Goldes und Silbers zum Tempelbau bei und sorgte dafür, daß andere in ebenso hochherziger Weise von ihren Mitteln schenkten. Meine Teuren, beweist das nicht zur Genüge, daß David die Wahrheit redet, wenn er sagt: „HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses"? Hat er seine Liebe nicht deutlich genug bewiesen?

So gehen Gottes Kinder heute noch mit Freuden in das Haus Gottes. Aber auch sie zieht nicht die Person des Predigers oder sonst etwas Äußerliches an, sondern das lautere Wort Gottes; denn sie wissen, nur dieses kann ihre Seelen selig machen. Selbst wenn ein Engel vom Himmel käme und ihnen etwas anderes als dies Wort predigte, so müßte er verflucht sein. So gehen also wahre Christen in rechter Gesinnung

zum Hause Gottes. Weil sie Liebe zum Hause Gottes haben, gehen sie aber auch fleißig dahin. Bei gutem und schlechtem Wetter, sooft sich ihnen Gelegenheit bietet, und nichts sie zwingt, zu Hause zu bleiben, finden sie sich hier ein. Aus Liebe zu ihrem Heilande, dem Könige in Zion, opfern sie auch gerne für den Bau der Mauern Zions von ihrem zeitlichen Gute. Ihr könnt es uns glauben, ihr lieben Christen dieser Gemeinde, wir, eure mitfeiernden Glaubensbrüder, freuen uns von Herzen, daß ihr im Namen Gottes eure Liebe zu Zion damit bewiesen habt, daß ihr nun an den Bau eines neuen großen Schulgebäudes gegangen seid. Ihr werdet aber gewiß, weil ihr Gottes Reich liebhabt, auch fernerhin mit Freudigkeit eure Opfer bringen für unsere Lehranstalten, für unsere vielen Missionen, kurz, für das große Werk des HErrn. Es ist gar kein Zweifel, wenn ihr in Wahrheit bekennt: „Ich habe lieb die Stätte deines Hauses", dann wird euch nichts lieber sein, als das Werk des HErrn zu treiben.

Nun, Gott dem HErrn, dem Gnädigen und Barmherzigen, sei Dank gesagt, daß es bisher an diesem Orte Christen gegeben hat, die Davids Bekenntnis in unserm Texte zu dem ihrigen gemacht und danach gelebt haben. Nach dem Reichtum seiner Güte und Gnade wolle er geben, daß noch in ferner Zukunft ebensolche Seelen hier zu finden sein mögen. Das muß er geben, denn wir sind zu unbeständig. In Demut wollen wir darum immer wieder ihm unsere große Schwachheit und Hinfälligkeit bekennen und ihn von Herzensgrund anflehen, uns trotz unserer großen Sündhaftigkeit und Undankbarkeit bis ans Ende in seiner Gnade zu erhalten. Unser Gebet sei darum: HErr, unser Gott, sei mit uns und unsern Kindern, wie du gewesen bist mit unsern Vätern! Verlaß uns nicht und ziehe die Hand nicht von uns ab! Neige unsere Herzen zu dir, daß wir wandeln in allen deinen Wegen! Amen.

O. C. A. B.

Beichtrede über Joh. 9, 39—41.

„Ich bin zum Gericht auf die Welt kommen", sagt der HErr in unserm Text. Wie nämlich im Gericht die Bösen und die Guten voneinander getrennt und die Menschheit in zwei Klassen geteilt wird, so geschieht das schon hier auf Erden durch Christum und sein Wort. Friedlich wandeln die Menschen nebeneinander her, bis sie der Weg zu Christo führt; da teilt sich der Weg. Der eine geht rechts, der ist rauh und schmal, der führt aufwärts ins Leben; der andere geht links, der ist breit und eben, schön und bequem, der führt ins Verderben hinab. So richtet Christus schon hier auf Erden zwischen den Menschen. Es ist dies freilich noch nicht das Endgericht. Dies Gericht hier auf Erden ist nur erst der Anfang jenes letzten Gerichts, das kommen wird, wenn Himmel und Erde vergehen. Aber merken wir wohl: Dies Gericht hier auf Erden ist bereits der Anfang jenes letzten

Gerichts. Je nachdem hier auf Erden das Gericht über uns ausfällt, wird es auch in der Ewigkeit lauten. Darum ist es auch von mehr als irdischer Wichtigkeit für uns, zu wissen, was für ein Urteil der Richter hier auf Erden über uns fällt; darum ist es von unendlicher, von ewiger Wichtigkeit, daß wir wohl zusehen, ob wir auf dem rechten Wege wandeln und darauf bleiben, damit wir schließlich in jenem Gericht unter die Zahl derer gezählt werden, denen das Reich Gottes zugesprochen wird.

Ganz besonders nötig nun ist diese Prüfung, wenn wir zum Tisch des HErrn gehen wollen. Wer dieses Mahl unwürdig, im Unglauben, genießt, dem ist das Urteil schon in dieser Welt gesprochen. Und eben der ist ja würdig, der hier auf Erden den rechten Weg einschlägt, im wahren Glauben an seinen Heiland steht; und der ist unwürdig, der noch auf dem Weg des Verderbens sich befindet. Laßt uns jetzt aus dem verlesenen Texte zu erkennen suchen, auf welchem Wege wir uns befinden.

Der HErr hatte soeben einen blindgebornen Mann geheilt. Die Pharisäer hatten diesen Mann vor ihren Rat gefordert und ihm hart zugesetzt. Als er dann JEsum verteidigte, hatten sie ihn in den Bann getan, ihn vom Volke Gottes ausgeschlossen. Darüber war dieser Mann gewiß sehr traurig geworden, und als JEsus ihn später wieder traf, tröstete er ihn; er fragte ihn einfach: „Glaubest du an den Sohn Gottes?“ Christus will gleichsam sagen: Nicht darauf kommt es an, ob die Obersten des Volks dich ausgeschlossen haben; darauf kommt es an, ob du an den Sohn Gottes glaubst. Dieser Mann bekannte sich dann zu Christo und sprach: „HErr, ich glaube!“ und betete ihn an. Und darauf wandte sich Christus an ihn und an die Pharisäer, die dabeistanden: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden.“ Die Pharisäer merkten sehr wohl, daß Christus hiermit den blindgebornen, nun aber sehenden Mann ihnen, den Pharisäern, gegenüberstellte, und daß sie in diesem Vergleich den kürzeren zogen. Entrüstet fragen sie: „Sind wir denn auch blind?“ Hochmütige Menschen waren sie; sie sagen: Wenn du behauptest, das Volk sei blind, so wollen wir nichts dawider sagen; der gemeine Pöbel weiß nichts; aber wir, die Rabbiner, die Doktoren, die Schriftgelehrten, die Lehrer des Volks — willst du sagen, daß wir auch blind sind? Und nun gibt ihnen der HErr eine sonderbare Antwort: „Wäret ihr blind, so“ usw. Wie mag das die Pharisäer erbittert haben! Der HErr macht die Sache noch schlimmer; er läßt nicht nur die Behauptung stehen, daß sie blind seien, sondern er sagt ihnen: Ihr seid nicht nur blind, es steht noch viel schlimmer um euch. Wäret ihr nur blind, so könnte euch noch geholfen werden; aber ihr seid nicht nur blind, ihr sprecht noch dazu: „Wir sind sehend“; und das freilich bricht den Stab über euch; eure Sünde bleibt.

Was war es denn nun, was die Pharisäer verdammte? Worin

bestand der Unterschied zwischen ihnen und den Sündern, die der HErr annahm, z. B. diesem blindgebornen Manne? Der HErr knüpfte seine Strafpredigt an das Wunder, das er eben getan hatte. Dieser Blinde war ja ein überaus unglücklicher Mensch gewesen. Von Geburt an hatte ihm das Augenlicht gefehlt. Aber siehe da, als JEsus kam, begehrte er seine Hilfe, nahm seine Hilfe an und bekam so sein Augenlicht. Hätte nun dieser Blinde, als der HErr zu ihm kam, seine Hilfe abgewiesen und gesagt: Ich bin gar nicht blind, ich kann ganz wohl sehen; du beleidigst mich, wenn du sagst, ich sei blind: wäre ihm dann wohl geholfen worden? Er wäre sein Lebtag blind und unglücklich geblieben. Und seine Blindheit hätte ihm nicht so viel geschadet wie sein Eigenwille und die Einbildung, daß er sehend sei.

Nicht das war der Unterschied zwischen den Pharisäern, die JEsus verurteilte, und den bußfertigen Sündern, die er annahm, daß die einen in sich selbst besser gewesen wären als die andern. Sünder waren sie alle; blind waren sie alle, Pharisäer und Zöllner. Der Unterschied war nur der: die einen erkannten ihre Blindheit an, die andern sprachen: „Wir sind sehend"; die einen beteten: „Gott, sei mir Sünder gnädig", die andern: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute"; die einen begehrten Hilfe und fanden sie, die andern wollten keine Hilfe und bekamen auch keine.

Ja, niemand ist so blind, als wer nicht sehen will. Keinem Blinden schadet seine Blindheit so viel, als wenn er meint, er sei sehend. Kein Kranker ist so schwer zu kurieren als der, welcher meint, er sei gesund, ihm fehle nichts. Nicht eigentlich der Umstand verdammt den Menschen, daß er ein Sünder ist, denn für die Sünde gibt es Vergebung in Christo, sondern dies, daß er spricht: Ich bin kein Sünder. Er gibt seine natürliche Blindheit nicht zu. Er meint, er wisse, wie er in den Himmel kommen könne. Er will sich daher von Christo den Weg nicht weisen lassen, will dessen Wort nicht hören. Er will kein Sünder sein; er meint, er sei vor Gott gerecht, er könne sich selbst den Himmel verdienen. Er will daher auch keine Hilfe, er will keinen Sünderheiland, er will keine Vergebung der Sünden, und — er bekommt sie auch nicht; seine Sünde bleibt. Siehst du einen, der sich weise dünken läßt, hörst du einen Pharisäer, der da sagt: „Ich bin sehend", da ist an einem Narren mehr Hoffnung denn an ihm. Wie der HErr zu den Pharisäern sagte: „Wahrlich, ich sage euch, die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen denn ihr."

Warum? Christus spricht: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden." Dazu ist Christus gekommen, daß er diesen armen Blinden ihr Augenlicht wiedergebe, das Adam und Eva einst durch jene giftige Frucht verloren hatten. Zu dem Ende kommt er erstlich im Gesetz und zeigt ihnen: Ihr seid allzumal Sünder und mangelt des Ruhms, den ihr an Gott haben solltet; ihr seid Kinder des Zorns; ihr braucht einen Heiland, der euch hilft. Das ist der erste große Schritt auf dem rechten Wege. Es

gibt kein größeres Hindernis auf dem Wege zur Seligkeit als die Selbstgerechtigkeit. Darum ist dies auch das erste, was Christus an dem armen Sünder wirkt, Erkenntnis seiner eigenen Blindheit, seiner Sünde, seiner Verdammlichkeit, so daß er sich ängstlich nach anderer Hilfe umsieht. Und dann zeigt er ihm weiter im Evangelium, woher diese Hilfe kommen muß. Er öffnet ihm die Augen weiter, daß er dort auf jenem Berge vor Jerusalems Toren das Kreuz sieht, an dem des Menschen Sohn sein Blut vergießt zur Vergebung der Sünden aller Welt. Vom Kreuz ruft er ihm zu: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich." Dieses Kreuz hält er ihm vor die Augen, daß er nichts anderes sieht, auf nichts anderes achtet, weder auf eigene Gerechtigkeit noch auf eigene Sünde und Unwürdigkeit, sondern allein auf den gekreuzigten Christus. Den nimmt er dann als Führer und Blindenleiter an, und solange er den im Auge behält, ist er nicht blind, sondern sehend.

Wenn der HErr hier also spricht: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; weil ihr aber sprechet: Wir sind sehend, bleibet eure Sünde", so ist es dasselbe, als wenn er an anderer Stelle sagt: „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." Für uns ist nun die wichtige Frage: Wohin zählen wir uns, unter die Blinden und Kranken oder unter die Starken und Sehenden? Das ist nicht die Frage, ob wir blind sind, ob wir Sünder sind. Blind sind wir alle und tot in Übertretungen und Sünden; krank sind wir alle, todkrank ohne Ausnahme an der Sünde, dem tödlichen Schlangengift. Lassen wir es uns doch sagen von Gottes Wort: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Es ist hie kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist." Bedenken wir auch wohl: Das nimmt die Sünde nicht weg und macht sie nicht geringer, daß wir sie leugnen. Das gibt uns unser Augenlicht nicht wieder, daß wir sagen: „Wir sind sehend." Der Weg, aber auch der einzige Weg, wie uns geholfen werden kann, ist der, daß wir die rettende Heilandshand ergreifen, die uns Christus, der HErr, in seinem Wort entgegenstreckt. Beim Wort müssen wir den HErrn nehmen und sprechen: HErr, du hast ja gesagt: „Ich bin auf diese Welt kommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden." Nun siehe, ich bin blind; ich bin blind geboren, und anstatt daß es besser mit mir geworden wäre, ist es immer schlimmer geworden. Darum komm du denn und mache mich sehend! Und wie will Christus das tun? Ei, eben dadurch, daß er uns bei der Hand nimmt und uns führt auf den rechten Weg zum Leben, der da ist durch sein blutiges Verdienst. Wenn wir darauf unser Herz gründen, so sind wir gewiß auf dem schmalen Wege, der hinaufführt in den Himmel, dann sind wir nicht mehr blind, sondern sehend. Dann können wir auch gewiß sein, daß wir nicht unwürdig hinzutreten zum Tisch des HErrn, daß

wir seinen heiligen Leib und sein heiliges Blut nicht zum Gericht genießen, sondern uns zu Nutz und Frommen, daß unser Glaube dadurch gestärkt werde zu weiterer Wallfahrt auf unserm Christenwege. Dann ist das Urteil, das Christus über uns spricht in dieser Welt: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu; denn wieviel euer getauft sind, die haben Christum angezogen"; und an jenem Tage werden wir den seligen Urteilsspruch aus seinem Munde hören dürfen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude!"

So laßt uns denn jetzt hinzutreten mit dem Gebet im Herzen und auf den Lippen:

So nimm denn meine Hände
Und führe mich
Bis an mein selig Ende
Und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen,
Nicht einen Schritt;
Wo du wirst gehn und stehen,
Da nimm mich mit.

Amen. T. H.

Leichenpredigt über Jes. 41, 10.

Das heilige Predigtamt hat mancherlei unangenehme Pflichten. Dazu gehört das Strafen der unbußfertigen Sünder. Es ist an sich etwas Unangenehmes, einem Menschen ernste, scharfe Worte sagen zu müssen; es ist auch etwas Unangenehmes um der Folgen willen, die solches Strafen bei denen hat, die sich nicht zu Gott bekehren wollen. Wird nicht ein Prediger, wenn er das Strafamt geübt hat, von solchen Leuten gewöhnlich gehaßt, verleumdet, verfolgt?

Das heilige Predigtamt hat aber auch mancherlei angenehme Pflichten. Dazu gehört das Trösten. Ist es nicht etwas Köstliches, einem betrübten Christen, den Not und Tod heimgesucht haben, süßen Trost zu bringen, einen Trost, der ihn wieder aufrichtet, stärkt, erquickt, so daß er seinem Gott auch für die Not dankt und preisend spricht: „Der HErr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele; er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich"?

Dieses köstlichen Trostamtes will ich an dem Sarge der lieben heimgegangenen Schwester jetzt walten. Gar Köstliches, ihr trauernden Kinder Gottes, habe ich euch zu sagen. Hört:

Fürchtet euch nicht, weichet nicht!

Denn

1. ihr habt den rechten Tröster gegen den Tod;
2. ihr habt den rechten Helfer in aller Not.

1.

Furcht ist gesteigerte Besorgnis vor Gefahr. Wer sich fürchtet, der wähnt sich von einer Gefahr umgeben und ist hoch besorgt, daß sie ihm Schaden bringen könnte. Wer sich fürchtet, möchte gern weichen, er möchte der Gefahr aus dem Wege gehen, sich zurückziehen oder verbergen. Furcht ist darum in geistlicher Beziehung nichts anderes als Zagen, Weichen nichts anderes als Zweifeln. Ein Kind Gottes soll aber nicht zagen, noch weniger verzweifeln; es soll Mut gewinnen und aller Gefahr getrost ins Auge schauen. Darum ruft Gott ihm in unserm Texte zu: „Fürchte dich nicht! Weiche nicht!“ Und das sollt auch ihr Trauernden zu Herzen nehmen. Hört doch, wie euer Gott seinen Zuruf begründet, nämlich erstens: Ihr habt den rechten Tröster gegen den Tod. Er sagt nämlich zu jedem trauernden Christen: „Ich bin mit dir. Ich bin dein Gott.“ Er selbst also, unser Gott, ist euer Tröster. Und er ist gewiß der rechte Tröster. Er ist ja die Quelle alles rechten Trostes. Nur der Trost taugt etwas, der von ihm kommt. In ihm wohnt Friede, Freude, Wonne, Glück, Heil — alles, was wirklich trösten kann; und nur der ist wirklich getröstet, dem er aus seinem Schatze darreicht. Darum spricht Jeremias zu seinem Gott: „Du bist der Trost Israels“, Jer. 14, 8; und Asaph ruft aus: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“, Ps. 73, 26. Und wie diese Männer Gottes sollt ihr auch sprechen; denn seht, Gott ist der rechte Tröster, nicht bloß, weil er die Quelle alles wahren Trostes ist, sondern auch, weil er uns seinen Trost zueignet, ins Herz senkt, daß er haftet. In sein Wort hat er seinen Reichtum an Trost hineingelegt, in seinem Worte hat er uns die herrlichsten Verheißungen gegeben. Darum bittet der Prophet: „Indes enthalte uns dein Wort, wenn wir's kriegen; und dasselbe dein Wort ist unsers Herzens Freude und Trost“, Jer. 15, 16. Was sonst um unsers verderbten Zustandes willen unmöglich wäre, tut Gott durch das Wort seiner Verheißungen: er lockt und zieht unsere Herzen zu sich, daß sie sich durch des Heiligen Geistes Kraft ihm ergeben, sich seiner Liebe und Gnade in Christo JEsu durch den Glauben getrösten. Wen aber Gott so zu sich gezogen hat, der hat, was er glaubt, dem sind alle Verheißungen Gottes Ja und Amen, der wird immer reicher an Trost, der lernt mit Paulo sprechen: „Ich bin erfüllet mit Trost, ich bin überschwenglich in Freuden in aller unserer Trübsal“, 2 Kor. 7, 4. Sagt, ist Gott nicht der rechte Tröster?

Das ist er auch gegen den Tod. Freilich nicht bei jedem Tode kann Gott trösten. „Wenn der Gottlose stirbt, ist Hoffnung verloren“,

Spr. 11, 7; da kann Gott nicht trösten, da kann er nur als der gerechte Richter seines Amtes walten und das Urteil sprechen: „Wer nicht glaubt, der ist verdammt.“ Aber bei dem Tode eines Christen, eines Kindes Gottes, ist es anders. Da tröstet er; da kann, da will er trösten, ja: Ich will euch trösten, wie eine Mutter tröstet, Jes. 66, 13, spricht er auch da. Denn: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christ, durch welchen wir auch einen Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll“, Röm. 5, 1. 2.

So will er auch trösten am Sarge der Entschlafenen. War sie denn nicht ein Kind Gottes? Hat sie sich nicht fleißig zu Wort und Sakrament gehalten? War sie nicht fleißig in guten Werken? Kurz, hat sie nicht durch Wort und Tat bewiesen, daß sie im Glauben an ihren Heiland stand? Hat sie es nicht noch in ihrer Krankheit durch ihr herzliches Verlangen nach Gottes Wort kundgetan? Ei, dann hört auch, wie euch Gott in unserm Texte tröstet! „Ich bin mit dir“, spricht er zu jedem unter euch. Damit erklärt er, daß er nicht wider euch ist, daß er nicht euer Feind, sondern euer Freund ist. „Ich bin dein Gott“, sagt er weiter zu jedem Christen. Damit versichert er, daß er es gut mit euch meine, daß er nur euer Bestes, euer Heil, schaffen wolle. Und das alles versichert er in Beziehung auf euch und die Heimgegangene. Wolltet ihr daran zweifeln? Der Tod hat allerdings hier ein grausiges Werk vollbracht. In wenig Tagen hat er ein junges, kräftiges Leben vernichtet, dem Gatten sein treues Weib entrissen, ein glückliches Eheleben zerstört, vier kleinen Kinderlein die liebevolle Mutter und hingebende Pflegerin geraubt. Gleichwohl haben wir keine Ursache, an Gottes Versicherung zu zweifeln. Er war der Freund der Verstorbenen und eilte mit ihr aus diesem Leben, weil er es gut mit ihr meinte, dessen dürft ihr gewiß sein. Wir sind kurzsichtige Geschöpfe. Wie Wanderer zwischen steilen Bergen können wir immer nur eine kleine Strecke des Weges überschauen. Gott aber sieht Anfang und Ende zugleich, er weiß alles; er wußte daher auch, daß der frühe Tod der Entschlafenen das Beste für sie war. Wer weiß, welchem Elende sie entgangen ist! Gewiß ist, daß sie nun aller zeitlichen Leiden enthoben, allen Gefahren entgangen ist und sich nun freut droben vor des Lammes Thron. „Selig sind die Toten, die in dem HErrn sterben, von nun an.“ Dort werdet ihr sie einst wiederfinden, so ihr Gott Treue haltet. Ist sie vielleicht nicht gerade auch darum euch vorausgeschickt, damit ihr das Ziel nicht verfehlt, damit eure Herzen mehr noch als bisher himmelwärts gezogen werden? Gewiß ist es, daß Gott euer Freund ist, und daß er euch gerade darum durch diesen Tod heimgesucht hat, weil er es gut mit euch meint. Das glaubt nur und ihr werdet es erfahren, daß Gott euer bester Tröster ist gegen den Tod, wie er sich euch darstellt in der Hinwegnahme der Heim-

gegangenen, wie er sich euch auch darstellen wird, wenn ihr selbst einst von hinnen genommen werdet.

Doch fürs erste seid ihr noch hier und geht einer ernsten Zukunft entgegen. Darum vernehmt noch einmal: Fürchtet euch nicht; weichet nicht! denn ihr habt den rechten Helfer in aller Not.

2.

Der Helfer in der Not ist niemand anders als der rechte Tröster gegen den Tod. Nicht als Tröster gegen den Tod allein, sondern als Helfer in aller Not spricht er zu jedem Christen: „Ich bin mit dir; ich bin dein Gott.“ Wie gut ist das! Wo die Gattin dem Gatten durch den Tod entrissen ist, und vier kleine Kinderlein die Mutter verloren haben, da kehrt mancherlei Not ein. Wie oft mag es euch da noch weh ums Herz werden! Wie oft mag da der Seufzer aus euren Herzen aufsteigen: Ach, wäre doch die Heimgegangene noch da! Aber da naht sich Gott als euer Helfer. Und er ist gewiß der rechte Helfer. Wenn er sagt: „Ich bin dein Gott“, sagt er damit nicht auch zugleich: Ich bin der Allmächtige? Denn er ist ja der Allmächtige, der, dem kein Ding unmöglich ist. „So er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so steht's da.“ Er ist also der Helfer, der unter allen Umständen helfen kann. Und wenn er spricht: „Ich bin mit dir“ und sich damit für unsern Freund erklärt, und wenn er spricht: „Ich bin dein Gott“, und damit ausspricht, daß er es gut mit uns meint, ist es dann nicht gewiß, daß er uns auch helfen will? Als Gläubige sind wir ihm angenehm um Christi willen. Als der Allmächtige will er uns darum allezeit zuteil werden lassen, was zu seiner Ehre gereicht und uns Menschen frommt. So gewiß sollen wir dessen sein, daß keiner sich für ein unbedeutendes Etwas im Weltall ansehen soll, um das sich Gott nicht weiter kümmere, daß vielmehr jeder Gläubige sich so auf Gottes Hilfe verlassen soll, daß er spreche: „Du bist mit mir, du bist mein Gott.“ Ist also Gott nicht der rechte Helfer in aller eurer Not?

Ja, das ist er auch nach der Weise, wie er euch helfen will. „Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmet sich der HErr über die, so ihn fürchten“, heißt es Ps. 103, 13, und in unserm Texte zeigt sich's, wie wahr das ist. Hört!

„Ich stärke dich.“ Es soll euch also nicht an Kraft gebrechen, eurer Schwachheit aufzuhelfen. Wie ein Vater zur rechten Zeit für alles sorgt, wodurch sein schwaches Kind gekräftigt wird, so will euer Gott dafür sorgen, daß ihr „angetan werdet mit Kraft aus der Höhe“, Luk. 24, 49.

„Ich helfe dir auch.“ Seht da, auch euer Begleiter und Helfer will euer Gott sein. Wie ein Vater sein Kind auf schweren Wegen nicht allein ziehen läßt und lieber einen großen Teil einer Last selbst trägt, als seinem Kinde zu viel aufzubürden, so will euer Gott es auch mit euch machen. Darum hat dort auf dem Wege nach Golgatha sein

lieber Sohn so matt werden müssen, daß ein anderer sein Kreuz auf sich nehmen mußte, damit er selbst nun eure Last tragen helfen könne. Ja, nicht einsam, nicht verlassen, sondern in seiner Gemeinschaft sollt ihr eure Trübsalsstraße ziehen, seiner helfenden Liebe sollt ihr euch erfreuen.

„Ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit." Seht da, wie ein Vater sich nicht durch die Unarten seines Kindes bewegen läßt, ihm seine Liebe zu entziehen, so will Gott auch euch nicht seine Hilfe entziehen um eurer Schwachheitssünden willen, deren ihr etwa durch Ungeduld schuldig werdet. Eure Sünden sind ja getilgt durch Christi Blut, und er ist gerecht, daß er mit seiner Hand nicht noch einmal strafe, was schon gebüßt ist, sondern wie ein Vater sein Kind bewahrt und aus Gefahren befreit, so schützt er euch gegen alle Feinde eures leiblichen und geistlichen Wohles, so reißt er euch heraus aus aller Gefahr und macht, daß alle Versuchung, die über euch kommt, so ein Ende gewinne, daß ihr's könnt ertragen, 1 Kor. 10, 13.

Ist das alles nicht köstlich? Mit solchem Tröster gegen den Tod, mit solchem Helfer in aller Not, was könnte euch da noch fehlen? Darum fürchtet euch nicht; weichet nicht! Amen. C. C. Kössel.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

Neunter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 16, 1—9.

Gott ist der Geber aller guten Gaben (Jak. 1, 17), der irdischen und zeitlichen wie der geistlichen und ewigen. Welche Gnade Gottes erstrahlt aus den letzteren, welche Liebe und Güte aus den ersteren! Gesegnet der Mensch, der sich übt, mit beiden recht umzugehen (Kol. 3, 1. 2; 1 Petr. 4, 10). — Nur derjenige aber verwendet die geistlichen Güter des Himmelreichs nach Gottes Willen, der sich im Gebrauch des irdischen Gutes der Treue befleißigt (Luk. 16, 10—12).

Wie gebrauchen die Menschen das irdische Gut?

1. Viele suchen damit sündlicherweise nur eigenen Nutzen.

a. Zu dieser Klasse gehörte der untreue Haushalter. *a.* Wie kam das? V. 1. Die Güter, über welche sein Herr ihm einen Vertrauensposten eingeräumt hatte, und die er daher mit aller Treue hätte verwalten sollen, verpraßte, vergeudete er selbstsüchtig und schamlos und brachte sie durch in liederlichem Leben. *b.* Damit versündigte er sich schwer. Das sagte ihm sein Herr unter Ankündigung der Amtsentsetzung, V. 2; das bestätigte dem Haushalter das eigene Gewissen, V. 3. 4.

b. In dieselbe Klasse gehören viele Menschen. *a.* Denn wie gebrauchen sie das irdische Gut? Anstatt es zu ehren und zu gebrauchen

als eine Gabe, die ihnen Gottes Güte durch Arbeitsertrag, Erbschaft oder Geschenk zeitweilig überlassen hat zu treuer Verwaltung (Spr. 3, 9 a), mißbrauchen sie es selbstsüchtig zu Wohlleben, Vergnügungen, Prunk, Ehrsucht, Eitelkeit, Geiz u. dgl. und vergreifen sich bisweilen sogar an fremder Habe, sei es geradezu durch Diebstahl, sei es in der Absicht, nur zeitweilig zu entlehnen — aber wie großes Unheil ist daraus schon entstanden! (1 Tim. 6, 9.) *b.* Solcher eigennützige Gebrauch des Mammons ist Sünde. Das erkennen zwar viele nicht. Ihre Verschwendung halten sie für Freigebigkeit, ihre Vergnügungssucht für Erholung, ihre Eitelkeit für Sorgfalt, ihren Geiz für Sparsamkeit usw. Nichtsdestoweniger aber ist alle selbstsüchtige Verwendung des irdischen Gutes große Sünde, weil sie nicht aus der Liebe zu Gott und dem Nächsten quillt (Luk. 16, 13) und die bisweilen mahnende Stimme des Gewissens ertötet.

c. Darum prüfe dich, Zuhörer, *a.* wie du das irdische Gut gebrauchst! Gott hat dir etwa, wie vielen andern, mehr gegeben, als du zu Nahrung, Kleidung und Obdach gerade bedarfst (1 Tim. 6, 8). So bist du dieses reichen Mannes Haushalter. Wie gehst du mit seinen Gütern um? Stellst du herrschenderweise deinen Mammon in den Dienst der Ungerechtigkeit (1 Joh. 3, 17), so regiert dich nicht Christi Geist, sondern der gottwidrige Weltgeist (Matth. 16, 26; Röm. 8, 9 b). *b.* Solche Selbstprüfung ist nötig, weil mit dem Augenblick des Todes die Stunde der Rechenschaft geschlagen hat, V. 2, und weil, falls deine Werke dich als Mammonsdiener ausweisen, der höllische Weltfürst dir den Sold der Sünde in ewigem Darben, in Pein und Schmach auszahlen wird (Luk. 6, 24; Spr. 11, 4). — Ermahnung zu rechtschaffener Umkehr (Luk. 15, 21. 10).

2. Einige verwenden es löblicherweise zum Wohle des Nächsten.

a. Das allein entspricht der wahren, himmlischen Klugheit. *a.* Darum rückt JEsus gerade die Klugheit jenes Schurken in den Vordergrund der Erzählung. Wie nämlich dieser geriebene Gauner, klug in seiner Art, alle Schuldner seines Herrn sich zu Dank verpflichtete, so daß selbst sein Herr diese Findigkeit anerkannte, V. 3—8 a, so soll die himmlische Klugheit auch bei der Verwaltung des irdischen Gutes (1 Kor. 7, 30 b. 31) auf des Nächsten wahres Wohl bedacht sein. Beispiele: Abraham (Hebr. 7, 2 a), Zachäus (Luk. 19, 8), die Christen der apostolischen Zeit (Hebr. 10, 34). *b.* Wie nötig solche Belehrung ist, sagt JEsus klagend, V. 8 b; das zeigt auch ein offener Blick in unsere kirchlichen Kassen, die wir aus Liebe zum Heiland und den teuer erkauften Seelen willig und regelmäßig unterstützen sollen.

b. So will es JEsus von den Seinen, V. 9 a. *a.* Dieser Befehl gilt „seinen Jüngern", V. 1, allen, die JEsum ihren HErrn heißen und seiner Lehre als der ewigen Wahrheit im Herzen vertrauen; mit andern Worten: den Kindern des Lichts, V. 8, die durch das Wort der Wahrheit aus Christo, dem wahrhaftigen Licht, aus Gott geboren

sind und daher dieses Lichtes Art tragen. *b.* Dieser Befehl besagt: Mit dem ungerechten Mammon, der so vielfach zur Ungerechtigkeit mißbraucht wird (Röm. 12, 2 a), machet euch Freunde = machet eure Mitmenschen zu Leuten, die mit euch eingehen in die ewigen Hütten. Darin liegt also: Reicht, soweit es in eurer Macht steht, den Bedürftigen willige Gaben dar, damit sie von dem Licht des Glaubens beschienen und erwärmt werden (Matth. 5, 16); aber je direkter euer Mammon dem Lauf des Evangeliums dient, desto besser fördert ihr des Nächsten Wohl.

c. Solche Verwendung des Mammons hat eine wunderbare Verheißung, V. 9 b. *a.* Was das heißt: Nicht, daß Almosen den Himmel öffnen — denn jedes Tüttelchen von Werkgerechtigkeit schmälert und lästert Christi Verdienst —, sondern daß die durch uns zum Heiland geführten Seligen und alle wahren Liebeswerke, deren keins verloren geht (Matth. 19, 21; Hebr. 6, 10; Offenb. 14, 13 c), als Erweise und Zeugen unsers Glaubens öffentlich auftreten werden (Matth. 10, 42; 25, 40). *b.* Diese Verheißung bewege uns zu der Erkenntnis, wie wohlgefällig Christo die Lobopfer der Hände sind (Hebr. 13, 16; Luk. 6, 38; 2 Kor. 9, 6. 7), und zu dem Entschluß, unser irdisches Gut möglichst zum zeitlichen und ewigen Wohl des Nächsten zu verwenden. — Matth. 6, 20; Gal. 6, 9. 10. P. E.

Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 19, 41—48.

Unser Evangelium ist ein sehr ernster Text. JEsus hielt seinen feierlichen Einzug in Jerusalem. Bei diesem Einzug hielt der HErr still, blickte betrübt die Stadt an, die in jener Stunde ihm zujubelte, und verkündigte ihr mit Tränen in den Augen ein schreckliches Gericht, darum daß sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkannt und nicht bedacht hatte, was zu ihrem Frieden, zu ihrem Heil, diente. — Das ist uns zur Warnung geschrieben. Jerusalems Sünde und Gericht soll uns ein ernst warnendes Beispiel sein, daß wir zur rechten Zeit bedenken, was zu unserm Frieden dient.

Bedenken wir zur rechten Zeit, was zu unserm Frieden, unserm ewigen Heil, dient!

1. Jetzt ist noch unsere Zeit, da Gott uns in Gnaden heimsucht.

a. V. 42. So rief der HErr weinend über Jerusalem aus. „Zu dieser deiner Zeit", „die Zeit, darinnen du heimgesucht bist". Oft hatte der HErr sein Volk in Gnaden heimgesucht, die ganze Zeit des Alten Testaments hindurch (sein Wort, die Verheißungen von dem Messias, Opfer und Gottesdienste). Nun war der Sohn Gottes, der Messias, selbst erschienen. Welche Gnadenheimsuchung für Juda, für Jerusalem! Das Evangelium vom Reich Gottes, von der Vergebung

der Sünden, von Leben und Seligkeit hatte der HErr seinem Volk verkündigt und hatte sein Wort durch ungezählte Zeichen und Wunder bestätigt. Er war umhergezogen und hatte wohlgetan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältigt waren. Noch war sein großes Wunder, die Auferweckung des Lazarus, in aller Mund. Und nun zeigte sich der HErr noch einmal so recht deutlich seiner Stadt als der geweissagte Davidssohn. Er kam als der verheißene sanftmütige König nach Jerusalem und bot der Stadt noch einmal seine ganze Gnade, sein Heil, an. Wie ernstlich er es mit Jerusalem meinte, zeigen seine Tränen, Tränen des Mitleids und Erbarmens. Hätte Jerusalem, hätte das jüdische Volk seinen Heiland angenommen, der gekommen war, das Volk zu erlösen von seinen Sünden, welch reichen, unaussprechlichen Segen hätte es erlangt!

b. Auch wir sollen wohl bedenken, was zu unserm Frieden, unserm Heil, dient. Auch für uns ist die Zeit gnädiger Heimsuchung Gottes da. Unser Heiland kommt auch zu uns fort und fort, er kommt zu uns durch Wort und Sakrament. Welch große Gnade erweist uns der HErr dadurch! Wir haben vor so vielen andern Menschen sein Wort rein und lauter. Wie wenig wird in unserer Zeit noch im allgemeinen Gottes Wort gepredigt! Uns hat es Gott in Gnaden erhalten. Wir haben sein reines Wort in der Kirche, im Hause, in unsern Schulen. Von Jugend auf haben wir es gehört. In diesem Wort liegt für uns alles Heil; da finden wir Vergebung der Sünden, einen gnädigen Gott, wahre Gerechtigkeit, Kraft zum Kampfe gegen den bösen Feind, den Teufel, Trost in allen Leiden dieser Zeit, in allen Anfechtungen, Kraft und Stärke, endlich auch den Tod zu überwinden und selig zu sterben und ewig bei Gott zu sein. Durch dies Wort wirkt an uns Gott der Heilige Geist, uns zu Christo zu bringen, uns bei ihm im Glauben zu erhalten bis ans Ende und uns also selig zu machen. Und der HErr meint es so ernst mit uns wie einst mit Jerusalem. Er will ernstlich uns alle, alle selig machen. Darum gibt er uns sein Wort und arbeitet an unsern Herzen. Und wir merken und fühlen, daß der HErr an uns arbeitet, uns selig zu machen. — Laßt uns bedenken, welch eine selige Zeit es ist! Laßt uns Gottes Wort fleißig hören und lesen! Laßt uns unsern Heiland mit Freuden aufnehmen, uns allein an ihn halten, auf ihn allein unsere Hoffnung setzen! Mächtige Feinde wollen uns daran hindern; aber der HErr, unser Heiland, ist stärker als alle Feinde. In seinem Namen werden wir sie überwinden. Bedenke jeder unter uns in dieser Zeit gnädiger Heimsuchung, was zu seinem Heile dient!

2. Wehe uns, wenn wir diese Zeit versäumen! Dann kommt endlich Gottes schreckliches Gericht.

a. Jerusalem hat die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt. Zwar schien es an jenem Tage, als ob das Volk ihn als den Messias annehmen werde. Aber das war nur eine schnell vorübergehende Begeisterung. Jerusalem hat seinen Heiland verworfen. Der HErr, der

Herzenskündiger, sieht das voraus; er läßt sich nicht täuschen. Darum weint er über die Stadt und kündigt ihr das Gericht an, V. 43. 44; und dieses Gericht stellt er ihr noch vor Augen durch seine Tempelreinigung, V. 45. 46. Wir wissen, wie schrecklich diese Weissagung des HErrn sich erfüllt hat. Gottes Fluch ist über Juda, über Jerusalem gekommen. Das war nicht JEsu Schuld. Er hatte alles getan, sein Volk zu retten. Sie hatten nicht die Zeit ihrer Heimsuchung erkannt. „Ihr habt nicht gewollt", sagt unser Heiland. (Matth. 23, 37.)

b. Lassen wir uns warnen! Ebenso klar und deutlich wie einst Jerusalem hat der HErr allen denen, die sein Wort verachten, die an ihn als den Heiland nicht glauben, das Gericht gedroht. Die Heilige Schrift sagt es uns immer wieder, daß, wer an den Sohn nicht glaubt, in seinen Sünden sterben muß, daß er das Leben nicht sehen wird, sondern der Zorn Gottes über ihm bleibt. Er hat denen, die sein Wort hartnäckig von sich stoßen, gedroht, daß er es ihnen endlich ganz entziehen will. Des HErrn Wort ist auch in seinen Drohungen wahrhaftig. Seine Gerichte brechen endlich herein, wenn er auch lange Geduld hat. Das beweist die ganze Geschichte der christlichen Kirche. Auch über uns wird das Gericht kommen, entweder hier in der Zeit oder doch gewißlich in der Ewigkeit, wenn wir in der Gnadenzeit nicht bedenken, was zu unserm Frieden dient. Und wenn wir verloren gehen, so ist das nicht Schuld unsers treuen Gottes, sondern unsere eigene Schuld. Lassen wir uns warnen! Wir sehen rings um uns her, wie man so schnöde Gottes Wort und seine Gnade verachtet. Bleiben wir treu! Heute, da du seine Stimme hörst, verstocke dein Herz nicht!

G. M.

Elfter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 18, 9—14.

Kannten wir gestern einen Freund und sehen ihn heute in seinem Sarge liegen, so ist vielleicht dem äußerlichen Ansehen nach kaum ein Unterschied zwischen gestern und heute bemerkbar. Größe, Gestalt, Gesichtszüge usw. sind wohl noch genau dieselben. Indem wir so an dem Sarge stehen, ist es uns, als ob der Freund jeden Augenblick die Augen aufschlagen und uns anreden müßte. Sobald wir aber die geringste Untersuchung anstellen, wird es uns sofort klar, welch ein gewaltiger Unterschied zwischen gestern und heute statthat. Was wir jetzt sehen, ist trotz aller Ähnlichkeit kein Mensch mehr, sondern nur noch der kraftlose, verwesende Leichnam eines Menschen. Es ist ein Unterschied eingetreten, wie er größer nicht gedacht werden kann: der Unterschied zwischen Tod und Leben. — Genau derselbe Unterschied findet statt zwischen der wahren christlichen Religion und allen andern, zwischen rechter, lutherischer Predigt und den meisten Predigten der Sekten. Vergleicht man die christliche Religion mit andern, so ist da manche überraschende Ähnlichkeit zu finden. Alle wollen einen Weg zum

Himmel zeigen, alle loben die Tugend und strafen das Laster, alle verheißen Lohn und drohen Strafe. Noch überraschender ist die Ähnlichkeit zwischen lutherischer Predigt und der Predigt der Sekten. Da finden wir dasselbe Bekenntnis zu dem dreieinigen Gott, zu Christo als dem Gottmenschen, dieselbe Bibel, dieselben Ermahnungen usw. Daher kommt es, daß es auch unter uns noch immer Leute gibt, die da meinen, der Unterschied zwischen uns und jenen sei doch verschwindend klein. — Wer aber mit erleuchteten Augen prüft, findet bald zwischen beiden den gewaltigen Unterschied zwischen Leben und Tod. Die Summa aller falschen Lehre ist der Satz, daß der Mensch durch gute Werke, die Summa rechter Predigt der Satz, daß der Mensch allein aus Gnaden selig werde. Dort ist der Tod, hier ist das Leben. — Diesen Satz, der Leben hat und Leben gibt, laßt uns denn heute wieder einmal zum Gegenstand unserer Betrachtung machen.

Daß ein Mensch nicht durch seine guten Werke, sondern allein aus Gnaden selig werde.

Ich zeige euch dabei,

1. daß dem so sei; 2. warum es so sei;
3. wie diese Wahrheit recht zu gebrauchen sei.

1.

a. Dieser Satz: Daß ein Mensch nicht usw. wird uns schier auf allen Blättern der Heiligen Schrift bezeugt. Diese Wahrheit ist die Sonne, die allem andern, was sonst die Schrift enthält, sein Licht gibt. Wessen Augen noch nicht von dieser Wahrheit erleuchtet sind, dem ist die Schrift ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch, dem ist das ganze Evangelium eitel Torheit und Ärgernis. Ich will nur auf etliche Stellen hinweisen: Ps. 32, 1. 2. Da preist David nicht denjenigen selig, der ein strenges Leben führt usw., sondern den, dem die Übertretung vergeben, die Sünde bedeckt ist, dem Gott die Missetat nicht zurechnet. Daher sagt der Prophet: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben.“ Von Abraham, der wahrlich viele herrliche Werke aufzuweisen hatte, sagt die Schrift: „Sein Glaube ward ihm gerechnet zur Gerechtigkeit“; und der Apostel leitet daraus die allgemeine Wahrheit ab: Röm. 4, 5.

b. Was nun in diesen und vielen andern Stellen der Heiligen Schrift bezeugt wird, das stellt uns Christus in unserm Evangelium in einem Gleichnis vor Augen, um uns so diese selige Wahrheit desto verständlicher und unvergeßlicher zu machen. — Die beiden Menschen unsers Textes sind darin einander gleich, daß sie beide von Natur in gleicher Schuld liegen, auch darin, daß sie beide in den Tempel gehen, um Gott zu dienen. Sonst aber sind sie sehr verschieden. Der eine ist ein Pharisäer. Von diesen bezeugt Paulus, sie seien die strengste Sekte des jüdischen Gottesdienstes, Apost. 26, 5. Wenn daher dieser Pharisäer sagt, er sei kein Räuber usw., V. 11, so redet er durchaus

nicht die Unwahrheit; und wenn er noch dazu Gott dafür dankt, daß es so mit ihm steht, so scheint er den Gipfel der Frömmigkeit erreicht zu haben. — Der andere ist ein Zöllner. Mit dem steht es ganz anders. Der gehörte zu den groben Sündern. Der kann sich keines Dinges rühmen. Sein schuldbeladenes Gewissen zwingt ihn, von ferne stehen zu bleiben, die Augen niederzuschlagen und sein ganzes Gebet in ein elendes Seufzerlein zu fassen. — Wie urteilt nun Gott über diese beiden? Der fromme Pharisäer wird verworfen, der gottlose Zöllner angenommen; der fromme Pharisäer verdammt, der gottlose Zöllner gerechtfertigt. Der Pharisäer, der sich so vieler Werke rühmen kann, bleibt unter dem Fluch; der Zöllner, der sich keiner Werke rühmen kann, erlangt ohne Werke, allein durch den Glauben, die Seligkeit. — Warum dies? Sagt doch Gott selbst in seinem Wort: „Wer den Gottlosen" usw., Spr. 17, 15. Tut nun Gott hier nicht selbst ebendasselbe, was er an andern als einen Greuel straft? Die rechte Antwort werden wir finden, wenn wir nun usw.

2.

a. Gottes Urteil über beide ist durchaus gerecht; denn Gott urteilt über jeden genau nach dem Maßstab, nach dem er beurteilt werden will. Der eine ruft Gottes Gerechtigkeit nach dem Gesetz in die Schranken und wird darum von Gott nach dem Gesetz beurteilt; der andere wendet sich an Gottes Gnade in Christo, und Gott handelt mit ihm nach dieser Gnade. Das Urteil über beide ist daher ein durchaus gerechtes Urteil.

b. Der Pharisäer stellt sich vor Gott hin und zählt seine Werke auf, V. 11. 12. Damit sagt er zu Gott: „Siehe mich an nach dem Gesetz und urteile über mich nach meinen Werken; sprich mir das Urteil, wie ich es verdient habe!" Was kann der Pharisäer da anders erwarten als ein Urteil der Verdammnis? Gott fordert in seinem Gesetz vollkommene Heiligkeit in Gedanken, Worten und Werken. Und nun kommt der Pharisäer, der in Sünden empfangen und geboren ist, zählt einige armselige äußerliche Werke daher, offenbart noch obendrein in seinem Urteil über den Zöllner sein liebloses Herz und fordert daraufhin Gott zum Urteil auf! Daß Gott da ganz gerecht urteilt, wenn er den Pharisäer verdammt, steht, lieber Zuhörer, in deinem eigenen Gewissen geschrieben.

c. „Aber wie steht es mit dem Zöllner? Hat der Pharisäer das Gesetz nicht erfüllt, dann der Zöllner erst recht nicht. Muß Gott den Pharisäer nach dem Gesetz verdammen, dann doch wahrlich den Zöllner auch." Allerdings! Allein, der Zöllner wendet sich ja nicht an Gottes Gerechtigkeit nach dem Gesetz. Er will nicht beurteilt sein, wie er's verdient hat; er wendet sich an Gottes Gnade in Christo. „Gott, sei mir Sünder gnädig (versöhnt)!" Und so handelt Gott mit ihm nach seiner Gnade. Er rechnet ihm die Gerechtigkeit zu, die Christus ihm erworben hat, vergibt ihm um dieser willen alle Sünden.

3.

a. Dazu, daß man seine Sünden lernt groß achten. Die Sünde ist ein zu schrecklich Ding, als daß sie mit Werken gutgemacht werden könnte. Da gibt es nur ein Heilmittel, eine Rettung: Christi Blut.

b. Dazu, daß wir in täglicher Reue und Buße die Vergebung suchen.

c. Dazu, daß wir als durch Christum Gerechtfertigte nun auch die Sünde ernstlich hassen und lassen. H. Spd.

Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Mark. 7, 31—37.

V. 31 und Matth. 15, 30. Die größte Wohltat, die JEsus dem Taubstummen erwies, war, daß er ihn zum Glauben brachte und ihn also geistlich heilte. In diesem Liebeswerk können wir JEsu Nachfolger werden, wenn wir uns an der Mission unter den Taubstummen beteiligen. Handeln wir deshalb heute

Von der Taubstummenmission.

1. V. 32. Das war ein armer, bedauernswürdiger Mensch, den sie dort zu JEsu brachten. Er konnte weder hören noch reden. Solche Elende gibt es auch heute noch viele in der Welt. Auf je 12,000 Menschen rechnet man einen Taubstummen. In China allein gibt es über 400,000 Taubstumme, in den Vereinigten Staaten etwas über 80,000. Solche unglücklichen Menschen sollen wir nicht nur von Herzen bedauern, sondern ihnen auch auf alle Weise zu helfen suchen. Hierin sind die Leute in unserm Evangelium uns ein leuchtendes Vorbild, V. 32. Damit haben diese Leute ihre Liebe zu dem Taubstummen und ihr Erbarmen mit seinem leiblichen Elend bewiesen. — Noch größer und schrecklicher aber als das leibliche Elend der Taubstummen ist ihr geistliches Elend. Alle Taubstummen sind nämlich von Natur auch Sünder ebenso wie alle andern Menschen. Von diesem Sündenelend kann nur JEsus sie retten. Darum sollen wir sie zu ihm bringen.

2. Wie aber können wir die Taubstummen zu JEsu bringen, da er nicht mehr sichtbar auf Erden ist? Indem wir ihnen Gottes Wort verkündigen und für sie beten. Wie das Volk Fürbitte einlegte bei JEsu für jenen unglücklichen Taubstummen, so sollen auch wir fleißig und inbrünstig für die armen Taubstummen beten, daß ihnen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Und weil sie die Lautsprache nicht hören können, so müssen wir ihnen Gottes Wort in besonderer Weise verkündigen. Wie wir das tun können, zeigt uns Christi Verhalten gegen den Taubstummen, V. 33. 34. Der HErr redete mit ihm in allerlei Zeichen und Gebärden, in der Zeichensprache. — Die moderne Zeichensprache. In dieser Zeichensprache verkündigt unsere Synode seit dem Jahre 1896 den Taubstummen dieses Landes Gottes Wort. Im Dienste dieser Mission stehen acht Missionare, die

an 45 verschiedenen Plätzen den Taubstummen predigen. Zur Erhaltung der Mission sind jährlich an die $5000.00 nötig.

3. Auch wenn es in der Zeichensprache verkündigt wird, erweist sich das Wort Gottes als eine göttliche Kraft. JEsus hat durch jene Rede in Zeichen und Gebärden in dem Herzen des Taubstummen den Glauben gewirkt, durch welchen er leiblich und geistlich geheilt wurde. So wird auch durch unsere Verkündigung des Wortes Gottes in der Zeichensprache in den Herzen vieler Taubstummen der seligmachende Glaube gewirkt. Unsere Taubstummenmission zählt acht organisierte Gemeinden mit etwa 90 stimmberechtigten und 300 kommunizierenden Gliedern. Für dies Wunder der göttlichen Gnade sollen wir Gott loben und preisen. V. 36. 37. So sollen auch wir von Herzen Gott loben und danken, wenn wir sehen, wie durch unsere Taubstummenmission immer mehr arme Taubstumme zu JEsu gebracht und gerettet werden. Das soll uns aber auch ermuntern, in dem angefangenen Werke fröhlich und eifrig fortzufahren und fleißig zu beten: Lied 175, 1.

C. F. D.

Dispositionen zu Predigten über die Apostelgeschichte.

53.

Apost. 21, 1—16.

Wir begleiten noch den Apostel auf seiner letzten Reise nach Jerusalem. Von Griechenland war er gekommen (20, 2), hatte Mazedonien durchzogen, hatte dann in Troas haltgemacht und jenen denkwürdigen Gottesdienst mit der dortigen Gemeinde gefeiert (20, 6—12). Von da war er nach Milet gekommen und hatte von den Ältesten der Gemeinde zu Ephesus herzbewegten Abschied genommen. Nun erzählt unser Text uns, wie der Apostel seine Reise fortsetzte. Wir begleiten ihn weiter

Von Milet nach Jerusalem.

Wir sehen:

1. Nicht aus eigener Wahl, sondern nach Gottes Willen zog der Apostel diese Straße.

a. Daß er in seinem Beruf, als ein Apostel JEsu Christi, diese Reise von Griechenland nach Jerusalem unternommen habe, daß er also auf den Wegen seines Berufs, auf Gottes Wegen gehe, dessen konnte der Apostel ganz gewiß sein. Er hatte, wie wir das seinen Briefen entnehmen können, diese Reise hauptsächlich zu dem Zwecke unternommen, um eine große Kollekte, die in seinen verschiedenen Gemeinden für die notleidenden Glaubensbrüder in Jerusalem gesammelt war, dorthin zu überbringen. Die Sorge für diese Armen war ja auf dem Apostelkonzil ihm noch besonders aufgetragen worden (Gal. 2, 10). Er führte diese Reise aus im Interesse der Kirche, des Reiches Gottes.

Und noch mehr. Der Apostel hatte eine besondere Offenbarung Gottes erhalten, daß er nach Jerusalem reisen solle. Er sagt selbst, daß er „im Geist gebunden", das heißt, auf Befehl und Anordnung des Geistes Gottes, nach Jerusalem fahre (20, 22). Nicht aus eigener Wahl, sondern nach Gottes Willen zog Paulus seine Straße.

b. Es ist ein köstlich Ding, wenn man allezeit dessen gewiß ist, daß man auf Gottes Wegen geht. Dann kann man getrost seine Straße ziehen, einerlei was da kommen mag. Wir sind des göttlichen Schutzes dann gewiß und der Begleitung seiner Engelscharen (Matth. 4, 6; Ps. 91, 11). Bei jedem Schritt, den wir unternehmen, sollen wir erst des göttlichen Willens gewiß zu werden suchen. Allerdings macht uns Gott seinen Willen gewöhnlich nicht mehr unmittelbar kund, wie hier bei dem Apostel, aber wir erkennen ihn aus den äußerlichen Umständen, die wir gewissenhaft im Licht des Wortes Gottes, unter herzlichem Gebet prüfen sollen. Besonders sind wir des Willens Gottes gewiß, wenn wir auf den Wegen unsers von Gott uns gegebenen Berufes gehen. Und auf den Wegen unsers Berufes sollen wir alles meiden, wovon wir wissen, daß es wider Gottes Gesetz ist, und immer danach trachten, daß wir in Gottes Willen und Gebot wandeln. Wir beten allezeit: „So nimm denn meine Hände und führe mich" usw. und: „Führe mich, o HErr, und leite" usw. So können wir getrost unsern Lebensgang gehen.

2. Er weiß, daß Trübsal und Bande seiner daselbst warten, aber dadurch läßt er sich nicht abschrecken, dorthin zu gehen.

a. Das hatte der HErr seinem Apostel offenbart durch den Geist, daß er in Jerusalem würde gefangen genommen werden (20, 23). Und überall, wo der Apostel anhielt und Christen fand, hörte er dasselbe, so in Tyrus, wo die Gemeinde bewegten Abschied von ihm nahm, dann besonders auch in Cäsarea durch die Töchter des Philippus und durch den Propheten Agabus, V. 4. 11. Aber auch diese Leiden erschreckten den Apostel nicht. Er wußte, daß sein HErr ihn nach Jerusalem rufe, und da war er bereit zu gehen. Er war es gewohnt, für seinen HErrn und dessen Sache zu leiden (vgl. 2 Kor. 11, 23—33). Er wußte, daß er auf Gottes Wegen gehe; was ihn da treffen würde, und wäre es das schwerste Leiden, ja der Tod, das müsse alles ihm zum besten dienen. Im Vertrauen auf seinen allmächtigen HErrn und Heiland ging er dem Leiden entgegen.

b. Wir Christen haben solche Leiden wie Paulus gewöhnlich nicht zu ertragen. Gott gibt den Seinen ein verschiedenes Maß der Leiden, je nachdem sie es tragen können. Aber ohne Leiden geht es auf dem Lebenswege der Christen nicht ab. Wenn wir es ernst nehmen mit unserm Wandel, wenn wir allezeit auf Gottes Wegen gehen, so müssen wir manches verleugnen, was andere haben und genießen. Wir werden manchen Hohn und Spott der Welt zu erfahren haben. Der Teufel

wird uns keinen Frieden innerlich und äußerlich lassen. Aber durch Leiden sollen wir uns nicht abschrecken lassen, auf Gottes Wegen zu wandeln. Unser Heiland hat es uns zuvorgesagt, daß, wer sein Jünger sein will, sich selbst verleugnen, sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen muß. Wir Christen wissen ja auch, daß Not und Trübsal uns in Wahrheit nicht schaden kann, daß unser himmlischer Vater alles wohl macht. Unter seinem Schutz und Schirm gehen wir auch den Leiden getrost entgegen.

3. Treue Freunde suchen ihn abzuhalten, aber Paulus lehrt sie sprechen: „Des HErrn Wille geschehe!"

a. Wie schwer haben Pauli Freunde es ihm gemacht, Gottes Willen zu tun! überall, wo er hinkam, versuchten die Christen ihn davon abzuhalten, nach Jerusalem zu ziehen. So schon in Milet, dann in Tyrus, vor allen Dingen in Cäsarien. Gewiß, diese Brüder meinten es gut, sie wollten den Apostel vor Leiden und Gefangenschaft bewahren; aber bei aller guten Meinung machten sie es ihm nur um so schwerer, sein Fleisch und Blut zu bezwingen und Gottes Willen zu vollbringen. Etwas Ähnliches hat ja auch einst der HErr selbst von Petrus erfahren (Matth. 16, 22 f.). Aber wie sein HErr und Heiland, so hat auch Paulus dieser schweren Versuchung widerstanden. Wie herzlich redet er die Brüder an in Cäsarien, V. 13, so daß sie endlich mit ihm sprechen müssen: „Des HErrn Wille geschehe!"

b. Es kann auch uns geschehen, daß gute Freunde, auf deren Urteil wir sonst gern hören, die es augenscheinlich gut mit uns meinen, in der besten Meinung uns abhalten wollen, auf Gottes Wegen zu gehen, weil eben mancherlei Leiden und Entbehrungen uns da treffen. Man will uns einreden, man müsse auch sich selbst, seine Familie usw. bedenken. Es schade ja nichts, wenn man auch ein wenig von Gottes Wegen abweiche. Und das sind zuweilen Menschen, deren Urteil wir sonst hochachten, die auch wohl dem HErrn und seiner Sache nicht feindselig gegenüberstehen. Das ist oft die schwerste Versuchung. Da gilt es, Freunde, Verwandte, Weib und Kind zu verleugnen um des HErrn willen. Gerade in solchen Versuchungen müssen wir feststehen und mit Paulo sprechen: „Des HErrn Wille geschehe!"

Gott gebe, daß wir allezeit auf Gottes Wegen gehen, daß nichts uns bewege, von dem erkannten Willen Gottes abzugehen. Nur so gehen wir den rechten Weg, der uns endlich in das himmlische Jerusalem führt.

54.

Apost. 21, 18—36.

In Jerusalem weilt der Apostel; es ist das letzte Mal, daß er in der heiligen Stadt sich befindet. Freundlich nimmt Jakobus, der Bruder des HErrn, der Vorsteher der Gemeinde, ihn auf mit allen Ältesten. Sie hören aus seinem Munde, was Großes Gott durch ihn und seine

Mitarbeiter unter den Heiden getan habe, und loben und preisen Gott dafür, V. 17—20 a. In dem weiteren Verlauf der Erzählung tritt uns dann so recht entgegen, wie das jüdische Volk und Paulus sich zueinander verhalten. Wir können unserm Text ganz wohl die Überschrift geben:

Paulus und das jüdische Volk.

1. Die innige Liebe des Apostels zu seinem Volk.

a. Daß der Apostel eine innige Liebe zu seinem Volk, zu seinen Brüdern nach dem Fleische, hatte, das spricht er selbst zu wiederholten Malen in seinen Briefen aus (vgl. z. B. Röm. 9, 1 ff.), das hat er auch immer wieder bewiesen, wie er trotz aller Verfolgung, die er von ihnen erfuhr, nicht müde wurde, ihnen das Evangelium von Christo anzubieten. Auch diese ganze Reise zeigt seine Liebe zu seinem Volk. Er hatte sie ja unternommen, um die reiche Kollekte, die er für die armen Glaubensgenossen in seinen heidenchristlichen Gemeinden hatte sammeln lassen, nach Jerusalem zu bringen (Apost. 24, 17). Er hoffte ohne Zweifel, daß dieses Liebeswerk nicht nur dazu dienen würde, Juden- und Heidenchristen einander näherzubringen, sondern er hoffte auch wohl, daß diese reiche Gabe auch auf die ungläubigen Juden einen großen Eindruck machen würde, so daß sich noch etliche gewinnen ließen. Liebe zu seinem Volk hat ihn nach Jerusalem geführt, und auch Leiden und Trübsale konnten ihn nicht abhalten.

b. Aber auch sonst noch zeigte der Apostel seine Liebe zu seinem Volk. Es war ein falsches Gerücht über ihn verbreitet worden, als lehre er die Juden unter den Heiden vom Gesetz Mosis abfallen. Daran hatten viele Judenchristen Anstoß genommen, die in ihrer Schwachheit noch meinten, das Gesetz sei zwar zur Seligkeit nicht nötig zu halten, es zieme sich aber doch für die Judenchristen, danach zu wandeln, V. 21. 22. Jakobus und die Ältesten machten daher dem Paulus den Vorschlag, dieses Gerücht dadurch zu widerlegen, daß er für vier Brüder, die ein Gelübde hatten und die vorgeschriebenen Opfer im Tempel darbringen mußten, aber zu arm waren, selbst die Opfer zu bezahlen, die Kosten darlege. („Bei den Juden kam es oft vor, daß einer ein besonderes Gelübde, ein sogenanntes Nasiräergelübde, tat. Dieses bestand darin, daß er sich für einen Monat verpflichtete, sich von Wein und ähnlichen Getränken zu enthalten. Wenn die Zeit vorüber war, so hatte man Dank-, Brand- und Schuldopfer im Tempel darzubringen. Das letzte war mit ziemlichen Kosten verbunden, die den Ärmeren schwerfielen. Da fanden sich dann wohl Wohlhabende, welche anstatt dieser die Kosten für die Opfer übernahmen.") Auf diese Weise sollte der Apostel zeigen, daß er nach dem Gesetze lebe, V. 23—25. — Paulus war sofort dazu bereit. Er konnte das mit gutem Gewissen tun. Forderte man doch die Haltung des Gesetzes nicht als nötig zur Seligkeit, sondern als eine freie Liebestat um der Schwachen willen, um ihnen keinen Anstoß zu geben und das fälschlich genommene Ärgernis ihnen

zu nehmen. Und um so mehr konnte er darauf eingehen, weil er hoffen durfte, daß ein solches Verhalten mit dazu dienen könnte, auf die unbekehrten Juden einen guten Eindruck zu machen. Den Juden wurde der Apostel ein Jude, soweit er das ohne Verleugnung der Wahrheit tun konnte, um auch unter den Juden etliche für Christum zu gewinnen. So leuchtet uns auch hier die herzliche Liebe des Apostels zu seinem Volk entgegen, V. 26. — Wir sollen hier von dem Apostel lernen, daß auch wir in Liebe die Schwachen im Glauben tragen und gern bereit sein sollen, im Gebrauch unserer christlichen Freiheit vorsichtig zu sein, auf manches zu verzichten, was uns wohl erlaubt wäre, manches auf uns zu nehmen, was wir gerade nicht tun müßten, um ihnen keinen Anstoß zu geben. Auch in unserm Wandel mit den Ungläubigen sollen wir uns allezeit freundlich und zuvorkommend gegen sie verhalten ohne Verleugnung der Wahrheit, damit wir ihrer etliche gewinnen.

2. Der bittere Haß der Juden gegen den Apostel.

a. In bitterem Haß verfolgten die Juden den Apostel, dessen Herz in so warmer Liebe für sein verblendetes Volk schlug, auch hier. Etliche Juden aus Asien, die den Apostel wohl von Ephesus her kannten, erregten das Volk durch falsche, aus der Luft gegriffene Anklagen, als sei er ein Feind des Gesetzes. Und alsobald suchte das Volk in seiner blinden Wut den Apostel zu töten. Es hätte auch seine böse Absicht erreicht, wenn nicht die römische Obrigkeit eingeschritten wäre und ihn vor der Volkswut geschützt hätte. So erwiesen sich die Heiden gerechter als die Juden, die immer mit dem Gesetz prahlten. Sie wollten doch wenigstens dem Angeklagten Zeit und Gelegenheit zur Verantwortung geben, V. 27—36. Das war der Dank, den das jüdische Volk für den Apostel und seine Liebe hatte.

b. Christen müssen auch oft solchen Undank der Welt, der unbekehrten Menschen, erfahren. Gerade dann oft, wenn sie es am besten mit solchen Menschen meinen, wenn sie das Evangelium ihnen nahebringen, wenn sie sie zu retten suchen, erfahren sie den Haß dieser Leute. Wie oft werden die Christen dann mit Hohn und Spott überschüttet! Wie manchmal werden sie verkannt, wie manchmal fälschlich verdächtigt! Wie leicht glaubt man den Anschuldigungen gegen die Christen und gibt ihnen gar keine Gelegenheit zur Verantwortung, oder hört gar nicht darauf, was sie etwa zu sagen haben. Solche Ungerechtigkeiten müssen wir mit Geduld tragen, wie unser Heiland sie getragen hat, und dürfen nicht müde werden, auch denen, die uns hassen und verfolgen, Gutes zu tun, besonders ihr geistliches Wohl immer im Auge zu haben. Zu solcher Liebe auch denen gegenüber, die uns Böses tun, gebe Gott selbst uns immer wieder seine Gnade! G. M.

Der Pastor auf sozialem und politischem Gebiet.

(Schluß.)

Welches ist nun die rechte Mittelstraße für einen lutherischen Pastor? Welches sind die Pflichten für ihn auf diesen Gebieten, welches die Schranken?

Selbstverständlich ist es nicht die Aufgabe eines Predigers der christlichen Kirche, Politik und Sozialismus zu treiben. Soll er sich nun aber gar nicht um Politik und soziale Fragen bekümmern? Er wird in der Verrichtung seines Amtes finden, daß er sich je nach Umständen mehr oder weniger damit beschäftigen muß. Zwar lautet ja der Befehl Christi an seine Jünger also: „Gehet hin und prediget das Evangelium aller Kreatur!" Das Predigtamt ist das Amt, „das die Versöhnung predigt". Das ist unsere Aufgabe, den Menschen zu zeigen, wie sie wieder in das rechte Verhältnis zu Gott kommen und wahrhaft glücklich und selig werden können hier in der Zeit und dort in der Ewigkeit, nämlich durch den Glauben an Christum JEsum. Mit der Predigt des Evangeliums muß aber verbunden sein die Predigt des Gesetzes. Aus dem Gesetz muß dem Menschen sein sündliches Verderben gezeigt werden. Die Sünde ist die Ursache aller Not, auch alles sozialen und politischen Elendes. Und insofern hängen soziale und politische Fragen sehr eng zusammen mit der Wirksamkeit eines evangelischen Predigers. Des Pastors Amt fängt da an, wo die Sünde sich zeigt. Er muß sich fragen und darüber klar zu werden versuchen, woher dieser oder jener übelstand entspringt, dem auch seine Zuhörer unterworfen und ausgesetzt sind, der ihnen gar leicht für ihren Glauben gefährlich werden kann. Er hat die böse Quelle, die Sünde im allgemeinen, und unter Umständen besondere Sünden, zu strafen und davor zu warnen. Ein wichtiges Erfordernis einer rechten, nutzbringenden Predigt ist ja auch dies, daß sie zeitgemäß sei, das heißt, daß sie auf die besonderen Verhältnisse der Zeit Rücksicht nehme, besondere Zeitströmungen mit Gottes Wort beleuchte, Verirrungen rückhaltlos strafe und davor warne, die Zuhörer anleite, alles nach Gottes Regel und Richtschnur zu beurteilen und sich danach auch zu richten. Dabei soll ein Prediger nicht in dunkler Sprache reden, die kein Mensch versteht, sondern eine klare Stimme von sich geben.

So breitet sich z. B. der Sozialismus in den letzten Jahren auch in unserm Lande ganz gewaltig aus. Längst ist die sozialistische Partei in die politische Arena eingetreten und mächtig erstarkt. Ganz radikale, oft recht unchristliche Ideen hat der Sozialismus hier und dort auch unsern lutherischen Christen eingeimpft. Und man bilde sich ja nicht ein, daß diese Gefahren nur in den Städten sich finden. Wie ein Krebsschaden frißt diese Bewegung um sich auch unter den Landbewohnern. Demgegenüber kann und darf ein treuer, gewissenhafter lutherischer Pastor nicht gleichgültig und untätig sein. Wo den ihm anvertrauten Seelen Gefahr droht, da soll er auf der Hut sein, sie warnen und

mahnen. Es ist ja eine bekannte Tatsache, daß die Arbeiterklasse in unserm Lande vielerorts Ursache hat, über übelstände, Mißhandlungen, Treubruch der Arbeitgeber, geringen Lohn im Verhältnis zu dem Wucherprofit mancher großen und kleinen Korporationen und über anderes mehr zu klagen. Ebensowenig läßt es sich leugnen, daß die Arbeiterklassen vielfach verkehrte Wege einschlagen zur Erlangung ihres wirklichen oder vermeintlichen Rechtes. Auf beides hat gewiß der Prediger Rücksicht zu nehmen, soweit diese übelstände seinen Wirkungskreis berühren. Der Gegensatz zwischen reich und arm ist ja in unserer Zeit und in unserm Land zu einer brennenden Frage geworden und wird es immer mehr. Die Reichen suchen die Armen auszubeuten, soviel sie können. Sie suchen ihre finanzielle und die oft daraus entsprungene politische Gewalt vielfach nur in ihrem eigenen Interesse auszunutzen, so daß die ärmere Klasse darunter leidet. Es werden diesen oft schlechte Wohnungsverhältnisse, besonders in den Städten, geboten; sie haben hier und dort zu klagen über Arbeitslosigkeit; die Erziehung ihrer Kinder wird um der Verhältnisse willen vernachlässigt; diesen übeln entspringen wieder andere. Andererseits sind die Armen wieder selber schuld an manchen sozialen übeln. Sie wollen in unserer Zeit auch oft glänzen wie die Reichen, wollen sich Genüsse erlauben, die über ihre Vermögensverhältnisse hinausgehen. Besonders nimmt die raffinierte Unsittlichkeit immer mehr überhand — ein überaus trauriger sozialer Zustand. Daran ist nicht zum mindesten die entartete gelbe Presse schuld, die die Ehescheidungs- und Mordprozesse und dergleichen mehr mit Blitzesschnelle durch das ganze Land hin verbreitet und dadurch unberechenbares Unheil anrichtet. — Es sei ferner auf das übel der Arbeit von Frauen und Mädchen in Fabriken und Kaufläden hingewiesen. Wie gar manches keusche Mädchen ist schon gerade durch die Umgebung an solchen Orten moralisch vergiftet worden und zu Fall gekommen! Gewissenhafte Ärzte, die in dieser Hinsicht haarsträubende Erfahrungen in ihrer Praxis gemacht haben, nehmen entschieden Stellung gegen alle Frauen- und Mädchenarbeit, besonders in schlecht überwachten Fabriken. Auch mit den vielen excursions im Sommer und mit den summer-resorts sind mancherlei soziale übelstände verbunden, die wir nicht unbeachtet lassen können. Diese und manche andere übelstände kann ein Pastor in unserer Zeit auch in der Predigt nicht unberücksichtigt lassen; denn das sind allgemeine Schäden, die auch den ihm anvertrauten Seelen drohen.

D. Gräbner schreibt im *Theological Quarterly* (vol. 4, p. 84 ff.): "It is eminently proper that the minister as a citizen and an intelligent member of the community should make himself in a fair measure familiar with the fundamentals of social science, the great leading principles underlying the phenomena of industrial life, and with these phenomena as related to such principles." "On the other hand, in his official capacity of a spiritual adviser, as a teacher and guide whose proper task and purpose is to lead immortal souls through

the kingdom of grace to the kingdom of glory, the pastor should consider the *secular* interests of . . . social problems entirely foreign to his peculiar sphere. The kingdom for which, in war and peace, his official services are enlisted, is not of this world. The doctrines which he is to promulgate and inculcate are not those of political economy and social science, but of theology. . . . It is not his business to discuss the expediency of trades unions, of strikes and boycotts, of walking delegates and traveling cards, from *secular* points of view, any more than it is within his pastoral province to preach on the merits or demerits of Swiss or Elgin watches, animal or vegetable diet, brass or stringed instruments, single- or double-entry bookkeeping, or the management of a newspaper." Aber: "Where danger threatens the fold, a sleeping watchman is worse than no watchman at all. Hence, when a social movement is fraught with a multitude of sins, it is incumbent upon the Christian minister to have an eye on that movement and to warn his people in due time to beware of the snares of Satan, lest they be entangled and come to grief."

Insofern also gewisse Fragen rein politischer oder sozialer Natur sind, hat der Pastor sie geflissentlich auf der Kanzel zu meiden; insofern sie aber sündlich sind und seiner Gemeinde oder einem Teil derselben schädlich und verderblich werden können, hat er ebenso geflissentlich dagegen zu zeugen. Doch kommt sehr viel darauf an, in welcher Absicht und Weise letzteres geschieht. Nicht das Wohlgefallen im Aufspüren von Fehlern, sondern die seelenrettende Liebe muß uns hierbei leiten. Es gilt auch hier: „Fortiter in re, suaviter in modo." „Der Prediger muß dem Jeremias gleichen, den die Sünden seines Volkes jammerten, als er nun über die Trümmer Jerusalems dahinschritt, nicht aber dem Jonas, der gerne gesehen hätte, wenn Ninive zerstört worden wäre."

Auf der Kanzel ist gewiß die äußerste Vorsicht nötig in der Berührung und Behandlung sozialer und besonders politischer Fragen.

Im Privatverkehr hat ein Pastor mehr Gelegenheit und Veranlassung, auf das Sündliche in sozialen Bewegungen und in der Politik (Beugung des Rechts, Bestechungen usw.) hinzuweisen. Durch ein passendes Wort am gehörigen Ort und zur gehörigen Zeit kann ein Pastor gar leicht einem verderblichen Wahn, einer sündlichen Richtung unter seinen Leuten entgegentreten und so größeres Unheil verhüten. Nur muß er sich auch hier hüten, als Fachmann reden zu wollen in Sachen, die er nicht versteht. Das, was sündlich ist, soll er freilich klar sehen und darlegen. Darin kann er sich nicht etwa abweisen lassen mit solchen und ähnlichen Reden: „Das ist eben Geschäft, das ist Politik" usw. Hat er Glieder in seiner Gemeinde, die politische Ämter innehaben oder danach trachten, so wird er sie gewiß beizeiten auf die damit verbundenen Gefahren hinweisen und ihnen ein freundliches Wort der Warnung zu sagen haben. Er kann nicht einfach sagen: Solche Sachen gehen mich nichts an.

Ist es nun auch eines Pastors Pflicht, öffentlich, in Zeitungen, Reden usw., für oder gegen politische und soziale Fragen aufzutreten? Die Sektenprediger unsers Landes tun das ja zum Überfluß. Halten sie sich auch von rein politischen Fragen etwa fern, zum Teil wegen böser Erfahrungen, die sie gemacht haben, so kümmern sie sich doch um so mehr um soziale Sachen. Auf diesen reiten sie fortwährend herum auf ihren Konferenzen, in öffentlichen Versammlungen in den Zeitungen. Wenn sie nun auch hier und da Anlaß geben zu guten Reformen, so erreichen sie doch für die Kirche nichts. Mit dem Gesetz, durch äußerliche Zwangsmaßregeln, wird der Mensch nicht gebessert. Allein das Evangelium kann des Menschen Herz ändern. Die Prohibitionsbewegung z. B., die von den Sektenpredigern so stark befürwortet wird, erweist sich immer wieder als ein verderblicher "failure", weil man das Übel in den Getränken anstatt im Menschen sucht und darum ganz verkehrte Mittel gegen dasselbe anwendet.

Wir wollen in solchen Dingen nicht den Sekten nachfolgen. Aber sollten wir nicht doch in manchen Sachen uns mehr hören lassen in der Tagespresse oder in Traktaten, wichtige Fragen (römisch-politische Aktivität in unserm Lande, Prohibition usw.) aus Gottes Wort beleuchten, wenn uns Gelegenheit dazu geboten wird? Sind wir es unsern Mitmenschen nicht schuldig, da wir die rechten Grundsätze aus der Heiligen Schrift kennen? Wir meinen, ja. Freilich gilt es, Vorsicht zu üben. Mit einem verkehrten Artikel kann mehr verdorben werden, als in zehn Jahren wieder gutgemacht werden kann.

Für den Prediger heißt es überall da „Halt!", wo er Gefahr läuft, sich von seinem eigentlichen Beruf ablenken zu lassen und das Predigtamt zu entweihen. Vergessen wir nicht, daß unsere Aufgabe die ist, Menschen selig zu machen durch das Wort der Wahrheit. Alles, was diesem Zwecke dient, sollten wir weislich ausnützen, wuchern mit den uns gegebenen Gaben und Gelegenheiten; was diesem Zwecke aber nicht dient, sollten wir unterlassen. Am allerwenigsten kann es gutgeheißen werden, wenn Pastoren (und auch Lehrer) politische Ämter bekleiden. (In Lapeer, Mich., hat sich kürzlich ein katholischer Priester zum Mayor wählen lassen!) Tun wir das, wozu wir berufen sind!

H. G.

Literatur.

Aus unserm Verlagshaus, dem Concordia Publishing House, St. Louis, Mo., sind folgende Neuerscheinungen eingelaufen:

SERMONS ON THE EPISTLES OF THE ECCLESIASTICAL YEAR. By *Henry Sieck,* Lutheran Pastor. 1912. IX and 385 pp., 9×6. Bound in green buckram; gold stamping on back and sides. Preis: $1.50.

Es ist sehr erfreulich, daß der unter uns wohlbekannte Verfasser seiner Evangelien- nun auch eine Epistelpostille hat folgen lassen. Wir leiden noch immer

Mangel an guter, gesunder lutherischer Predigtliteratur, und jeder Zuwachs derselben ist mit Freuden zu begrüßen. Jeder, der die Evangelienpredigten des Verfassers kennt, wird gern auch dieses Buch sich anschaffen. Es werden in diesem Buch Predigten geboten über die altkirchlichen epistolischen Perikopen des Kirchenjahrs mit Ausnahme zweier sehr selten vorkommender Sonntage, des 6. Sonntags nach Epiphanien und des 27. Sonntags nach Trinitatis. Dafür ist eine Reformationsfestpredigt über Jes. 49, 8 und eine Danksagungspredigt über Jona 2, 9 beigefügt. Die Predigten enthalten die reine, lautere Verkündigung des Wortes Gottes und sind in einfacher, leichtverständlicher Sprache geschrieben. Das Buch wird besonders auch jüngeren Amtsbrüdern gute Dienste leisten, eignet sich aber auch vorzüglich zum Vorlesen in Lesegottesdiensten und zum Gebrauch im Hause.

Dies und Das aus frühem Amtsleben. Von Carl Manthey-Zorn. VI und 203 Seiten. Leinwandband mit Deckel- und Rückenprägung in Schwarz und Gold. Preis: $1.00.

Dieses Buch ist eine Fortsetzung eines schon vor Jahren erschienenen Buches des Verfassers: „Dies und Das aus dem Leben eines ostindischen Missionars." Zunächst gibt der Verfasser eine dokumentarisch belegte Geschichte seines Austritts aus der Leipziger Mission in Ostindien um des Bekenntnisses willen und sodann erzählt er allerlei Episoden und Geschichten aus seinem Amtsleben in Sheboygan, Wis. Eine interessante Lektüre.

THE PASTOR IN THE SICKROOM. A Handbook of Lessons and Prayers for the Visitation of the Sick. Compiled by *C. A.* 5×7 inches, 58 pages; bound in semi-flexible leather, gilt edge, and plain gold cross stamped on cover. Price, 85 cts., postpaid.

Das sehr gefällig ausgestattete Buch enthält eine Anzahl von biblischen Lektionen und Bibelsprüchen, wie sie für die verschiedenen Bedürfnisse der Kranken nötig sind, und eine Anzahl Gebete. Der Verfasser spricht sich über die Anlage und den Zweck seines Buches in der Vorrede also aus: "The pastor in the sickroom should be what he is at all times, one who recalls sinners to a sense of their sinfulness, and comforts the penitent with the abundant consolations contained in the forgiveness of sins through the all-sufficient merits of Christ. The plan of this book, accordingly, presenting in its lessons and prayers, first, 'admonition to repentance,' and, secondly, 'comfort in distress,' is based upon the fundamental distinction in Holy Writ between the Law and the Gospel. It is hoped that the arrangement of the contents is sufficiently lucid to facilitate both detailed study and casual reference. The bulk of the prayers have been drawn from the rich devotional treasures of the Church, on which for adequate utterance of the soul's perennial need it is hard to improve. The collection will not be considered too large when it is borne in mind that the aim of the book is not to be a merely mechanical aid, but to present ample preparatory material for efficient ministration. The mind, imbued with the substance and form of these prayers, will experience little difficulty in producing from its store what each emergency demands. When the ability to do this has been acquired, the little book, having served its purpose and rendered itself superfluous, may be laid aside." Ich möchte das Buch allen Pastoren empfehlen, auch denen, die hauptsächlich in deutscher Sprache zu amtieren haben.

SUMMARY OF UNITED STATES HISTORY AND CIVIL GOVERNMENT. By *Prof. H. B. Fehner.* 5¼×7¼; cloth binding. Price, 30 cts.

Ein guter, brauchbarer Leitfaden für den Unterricht in der Geschichte der Vereinigten Staaten.